

FAMILIE FERNBACH

WILHELMSHÖHER STRASSE 24

Berlin-Friedenau



Prof. Dr. Leo Fernbach



Amalie Fernbach



Ernst Fernbach



Anna Fernbach



Ruth Angelika Fernbach



Dr. Hans Fernbach

Dokumentation der Stolpersteinverlegung

und der Gedenkveranstaltung in der

Kirche Zum Guten Hirten, Berlin-Friedenau

am 6. Dezember 2019

Für Inge Fernbach Rabe

1924-2019

GEDENKVERANSTALTUNG

**Für Familie Leo & Amalie Fernbach
Freitag, 6. Dezember 2019, 17.00 Uhr
In der "KIRCHE ZUM GUTEN HIRTEN"**

Programm:

Begrüßung, Spurensuche

Christiane Zieger- Ayanoğlu.

◆ Musik

Beiträge der Angehörigen aus den USA

Susan Fernbach, Korie Fernbach, Mitzi Rabe

◆ Musik

**Biografien von Leo, Amalie, Ernst, Ruth, Anna und Hans Fernbach mit
Lesungen aus dem Buch „Obstacles, Miracles & Love“**

Özcan Ayanoğlu, Anton Kaluza, Leonas de Roux

Die Rolle der Friedenauer Kirchengemeinde zwischen 1933 – 1945

Pfarrer Michael Wenzel

◆ Musik

Musikalischer Beitrag:

Alexa und Andres de Roux, Gesang und Gitarre

Lieder:

Papirossen (Hermann Yablokoff)

Dance me to the end of love (Leonard Cohen)

Oyfn veg shteyt a boym (Itzik Manger)

Ich sing dir ein Lied (Lied aus Brasilien)

Begrüßung, Spurensuche

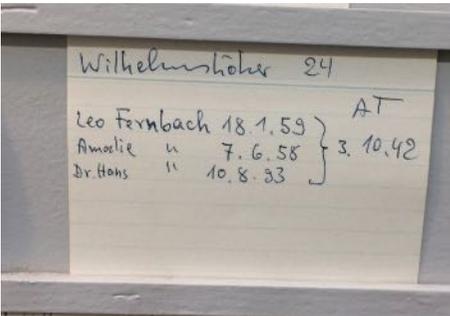
Christiane Zieger Ayanoğlu

Liebe Susan und Korie Fernbach, lieber Pastor Wenzel, liebe Frau Dr. Kretzschmar, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde, liebe Nachbarn, liebe Kinder.

Wir begrüßen Sie ganz herzlich zur Gedenkveranstaltung für die Familie Fernbach, für die heute Morgen 6 Stolpersteine vor dem Haus Wilhelmshöher Str. 24 verlegt wurden.

Wie hat es anfangen?

Januar 2018 besuchte Özcan die Ausstellung „Wir waren Nachbarn“ im Rathaus Schöneberg und entdeckte, dass in der Wilhelmshöher Str. 24 eine Familie Fernbach gelebt hatte, die 1942 nach Theresienstadt deportiert wurde. So wie mir jetzt die Stimme versagt ging es mir damals und so ergeht es mir



Karteikarte an der Wand der Ausstellung „ Wir waren Nachbarn“ im Rathaus Schöneberg

immer wieder, wenn ich davon erzähle.

Es begann dann eine intensive Zeit der Recherche, die immer noch andauert. Von Anfang an war uns klar, wir wollten etwas vom Leben dieser Fernbachs erfahren und wir wollten Ihr Andenken ehren, soweit es uns möglich ist. Mit diesem Ansinnen fanden wir

sofort die Unterstützung der gesamten Hausgemeinschaft. Das war und ist etwas ganz Besonderes, so ein Projekt gemeinsam zu tragen.

Dass nun heute nach zwei Jahren, in dieser Kirche, eine Gedenkveranstaltung für die Familie Fernbach stattfinden kann, haben wir uns nicht vorstellen können.

Zuerst hatten wir ja nur die Geburtsdaten und das Datum der Deportation von Leo, Amalie und Hans Fernbach. Wenig später entdeckten wir die Töchter Ruth und Anna Fernbach, mit ihrer letzten Adresse im sogenannten Judenhaus in der Bozener Str.9 in Schöneberg.

Wir fanden Hinweise in Gedenkbücher, in den digitalen Adressbücher der Zentralbibliothek, in den Archiven des Landes Berlin und Brandenburg, der Stadt Leipzig, der evangelischen Kirche Berlin Brandenburg, in den Archiven von Auschwitz und Theresienstadt, in den Büchern über den Holocaust, und selbst Publikation von Leo und Hans Fernbach. Die Mitarbeiter der Ausstellung „Wir waren Nachbarn“ gaben viele hilfreiche Anregungen.

Trotzdem hatten wir lange Zeit weder Fotos noch persönliche Unterlagen von der Familie.

Dies änderte sich erst, als wir entdeckten, dass es in den USA lebende Angehörige gibt, die Tochter und die Enkel vom ältesten Sohn Ernst Fernbach. Von Ernst Fernbach hatten wir lange Zeit nur die Geburtsurkunde, aber durch einen Hinweis nach Pirna zu Hugo Jentsch, einem Historiker, der zu den jüdischen Familien im sächsischen Pirna geforscht hatte, fanden wir Spuren von Ernst Fernbach

und die Namen seiner Frau und seiner Kinder. Seine Frau Lilly, eine „Arierin“ im Sprachgebrauch der Nazis, hatte mit beiden Zwillingen den Krieg in Cuxhaven überlebt. Die Kinder Linders und Inge wanderten 1947 und 1955 in die USA aus.

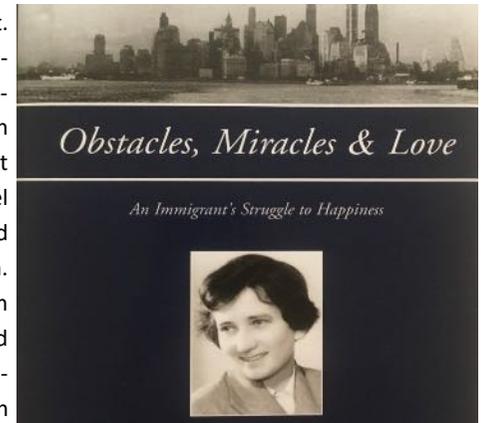
Wir entdeckten, dass Inge Fernbach Rabe 2005 ein Buch über Ihr Leben in den USA veröffentlicht hatte und bestellten es sofort. In der Weihnachtsgrußbrücke der Cuxhavener Nachrichten, eine Plattform für im Ausland lebenden Cuxhavener Bürger, fanden wir ihre Adresse in Michigan. Unser Brief mit der Bundespost kam zurück, aber mit viel Glück entdeckten wir Telefonnummern und konnten den Kontakt zur Familie herstellen. Es war eine große Freude auf beiden Seiten und es ist eine besondere Freundschaft und Beziehung entstanden, nicht nur zu uns, sondern zu der ganzen Hausgemeinschaft. Özcan und ich haben das Gefühl, dass unsere Familie größer geworden ist.

Wir werden heute versuchen, Ihnen von den einzelnen Mitgliedern der Familie Leo und Amalie Fernbach ein Bild zu vermitteln, so bruchstückhaft das auch immer sein mag.

Inges Buch, aus dem später Leonas und Anton vorlesen werden, hat uns einen persönlichen Zugang zur Familie Fernbach verschafft. Es ist ihr großer Verdienst, die Geschichte ihrer Familie bewahrt zu haben. Im Klappentext zu dem Buch steht:

„Inge Fernbach Rabe erzählt und dokumentiert ihre Erfahrungen von einer glücklichen Kindheit in Deutschland der 1920er Jahre, über die schmerzhaften Tage der nationalsozialistischen Verfolgung bis hin zu einem Neu-

anfang in Amerika. Getragen von einem unerschütterlichen Glauben an Gott, hielt Inge durch Tragödien und Schwierigkeiten durch. Ihr Mut und ihre Entschlossenheit angesichts überwältigender Hindernisse inspirieren jeden, der mit den Schwierigkeiten des Lebens konfrontiert ist.“



Mitzi und Daniel, die Kinder von Inge Fernbach Rabe, können leider heute nicht dabei sein. Ihre Mutter Inge ist am letzten Mittwoch im Alter von 95 Jahren friedlich eingeschlafen. Sie wusste, dass heute die Steine verlegt werden und sie war davon sehr, sehr berührt.

Wir freuen uns sehr, dass Susan und Korie Fernbach die Töchter von Inges Zwillingenbruder Linders und die Enkelinnen von Ernst Fernbach, heute hier sind und zu uns sprechen werden.

Mitzi Fernbach hat uns Ihren Beitrag zum Gedenken geschickt, den Korie Fernbach vortragen wird.

Beiträge der Angehörigen

Susan Fernbach

Als wir Kinder waren, schien unsere Familie keine Vergangenheit zu haben. Die Mutter meines Vaters hatte uns besucht und unserer Mutter lange Geschichten erzählt, aber die waren auf Deutsch, deshalb verstand ich sie nicht. Da wir keine Vergangenheit hatten, sprachen wir nur Englisch. Unser Vater war unerbittlich amerikanisch. Und trotzdem - kein Fernsehen, keine Großfamilie, große Dunkelheit und keine Erklärungen.

Erst als ich erwachsen war und Korrie und ich unseren Vater baten, uns seine Geschichte zu erzählen, wurde mir klar, wie er mit seinen Verlusten umgegangen war - seinem Vater, den Geschwistern seines Vaters, den Großeltern unseres Vaters - und seinem eigenen Trauma: Schwimmen Nachts über den Bodensee (zweimal!), um in die Schweiz zu fliehen, auf einer Werft als Lehrling, gefangen in einem Konzentrations- und einem Zwangsarbeitslager.

Er hat alles in sich hineingepackt. Die Ereignisse seiner Jugend erreichten uns nur durch einen Satz hier, einen Ausruf dort:

„Sie wurden mitten in der Nacht weggebracht.“ „Die Nachbarn kamen herein und nahmen Sachen aus der Wohnung heraus.“

Diese Aussagen waren von so viel Schmerz und Trauer gesäumt, dass wir es nie gewagt haben, eine Frage zu stellen. Vor diesem Hintergrund begann ich mit Ende 50, mehr über unsere Großfamilie herauszufinden.

Leo war ein sehr angesehener Lehrer. Hans, der Onkel unseres Vaters, war ein Kinderarzt, der durch eine Handverletzung aus dem Ersten Weltkrieg daran gehindert wurde, Chirurg zu werden. Unser Großvater Ernst war ein Steuerberater und Wirtschaftsprüfer, soweit ich weiß. Was ich nicht wusste, war dass er die Bücher für die Bekennende Kirche aufbewahrte. Ruth und Anna „die Schwestern“, hatten auch angesehene Berufe als Säuglingsschwester und als Kunstlehrerin.

Ich erfuhr, dass die Fernbachs, mit Ausnahme von Leo, "Jüdische Christen" waren - ehemals jüdische Lutheraner. Als ich Freunden sagte, dass ich in Berlin sein würde, um Gedenkstätten für die im Holocaust verlorene Familie zu besuchen, fragten sie oft: "Du bist jüdisch?" Nein, das ist viel komplizierter...

Stellen Sie sich also vor, wie es war, Özcan und Christiane kennenzulernen, die in der Wohnung wohnen, aus der unsere Familienmitglieder deportiert wurden! Mein Unglaube war mehrere Schichten tief. Das Gebäude hatte überlebt und war bei Bombenangriffen nicht zerstört worden. Dort wohnten ein Deutscher und ein Türke mit ihrer Familie. Sie haben Nachforschungen über unsere Familie angestellt. Sie kümmerten sich um sie. Sie und die anderen im Gebäude wollten Stolpersteine verlegen. Sie arrangierten diese Gedenkfeier.

All dies ist ein gesegnetes Gegenmittel und eine Heilung für die Schmerzen unserer

Familie. In diesen lieben Menschen, in ihrer Fürsorge und in ihrer Menschlichkeit sehe ich das Gesicht des Göttlichen.

Korie Shokmalli (Fernbach)

Guten Abend! Mein Name ist Korie Shokmalli. Ich bin die Urenkelin von Amalie und Leo Fernbach. Ich bin die Urenkelin von Hans, Ruth und Annie Fernbach. Ich bin die Enkelin von Ernst Fernbach. Ich bin die Tochter von Linders Fernbach. Ich stehe hier und bekenne mich zu meiner Familienabstammung. Das waren Namen, die in meiner Kindheit nicht ausgesprochen wurden. Es wurden keine Geschichten über sie erzählt, sie wurden nicht erwähnt. Ich wusste genug, um keine Fragen zu stellen, aber manchmal wurde ich

allein zu Hause gelassen, holte das Fotoalbum aus dem geschlossenen Schrank und fragte mich, wer diese Leute waren. Viel später erfuhr ich, dass es unter anderem Amalie, Leo, Ernst, Ruth, Hans und Anna waren. Heute ist dies für meine kleine, unerschrockene Gruppe von Vorfahren ein bedeutsames Ereignis. Als meine Schwester, meine Cousins und ich vor einigen Jahren zum ersten Mal mit den Stolpersteinen in Kontakt kamen, sprachen wir über die Möglichkeit, sie auf dem Bürgersteig vor der Wohnung der Vorfahren anzubringen. Die Größe der Aufgabe war entmutigend. Wir ahnten nicht, dass Engel erscheinen und die Schritte in Gang setzen würden, die uns dazu geführt haben, heute hier versammelt zu sein, um sie zu



Korie Shokmalli und Susan Fernbach, nach der Stolpersteinverlegung

ehren und zu erinnern. An Christiane und Özcan, ich danke Ihnen aus tiefstem Herzen, ich danke Ihnen! Ich danke Ihnen, dass Sie meiner Vorfahren gedenken und sie ehren, dass Sie ein Unrecht wiedergutmachen wollen und Inge den Frieden bringen. Was ich seit diesen Tagen des Nachforschens im Schrank von Inge gelernt habe, ist, dass Amalie und Leo einen spirituellen Weg verfolgten, der sich von der Religion, in die sie hineingeboren wurden, unterschied.

Auch ich bin auf meinem spirituellen Weg zu dieser Entscheidung gekommen, und ich gehe einen anderen Weg als den, auf dem ich aufgewachsen bin. Diese Entscheidung hat mich Gott näher gebracht.

Ich vermute, dass sie eine ähnliche Erfahrung gemacht haben. Meine Beziehung zu dem Spirituellen vertiefte und bereicherte sich mit der Zeit. Ich hungerte danach, diese unsichtbaren Menschen kennen zu lernen, und es macht mich so glücklich, mit ihnen verwandt zu sein, da ich nicht nur ihre DNA teile, sondern auch das Heilige suche, das, was mir hilft, mich verbunden, präsent und lebendig zu fühlen. Es macht mir große Freude, mit ihnen verwandt zu sein. Ich komme mit einem neuen Gefühl der Zugehörigkeit davon. Ich habe letzte Woche mehrere Tage mit meiner Cousine Mitzi verbracht. Wir kümmerten uns um ihre Mutter Inge, als sie starb. Gemeinsam versicherten wir Inge, dass nicht nur Jesus bereit war, sie zu Hause willkommen zu heißen, sondern dass auch ihre Familienmitglieder, deren Erinnerung sie am Leben hielt, auf sie warteten. Sie ging friedlich und beständig in dieses helle Licht.

Vor einigen Jahren begannen meine Schwes-

ter und ich mit der Praxis, diese Vorfahren zu ehren. Ich wollte ihr Erbe anerkennen und das Kaddisch, das jüdische Totengebet, für sie sprechen. Susan schloss sich mir in der täglichen Praxis an und sprach das lutherische Totengebet für sie. Wir verbrachten einen Monat mit jedem Verwandten und rezitierten die Gebete. Es war ein bewegendes und kraftvolles Ritual. Hier sind die Worte des Kaddisch.

"Verherrlicht und geheiligt werde Gottes großer Name in der ganzen Welt, den er nach seinem Willen geschaffen hat. Möge Er Sein Reich zu Ihren Lebzeiten und in Ihren Tagen und im Leben des gesamten Hauses Israel rasch und bald aufrichten und Amen sagen. Möge Sein großer Name für immer und in alle Ewigkeit gesegnet sein. Gesegnet und gepriesen, verherrlicht und erhöht, gepriesen und geehrt, angebetet und gepriesen sei der Name des Heiligen, gesegnet sei Er, jenseits aller Segnungen und Hymnen, Lobpreisungen und Tröstungen, die jemals in der Welt gesprochen werden; und sagen Sie: Amen. Möge es reichlich Frieden vom Himmel und Leben für uns und für ganz Israel geben; und sagen Sie: Amen. Wer Frieden in seinen himmlischen Höhen schafft, möge Frieden für uns und für ganz Israel schaffen; und sagen Sie: Amen".

Jeder von Ihnen, der heute Abend hier ist, hat uns mit seiner Fürsorge berührt und uns seinerseits Heilung angeboten. Sie haben ein großes Unrecht wiedergutmacht für eine Familie, die vor siebenundsiebzig Jahren in einer Wohnung lebte und über das Vorstellbare hinaus unterdrückt wurde. Sie haben ihren Wert, ihre Verwundbarkeit und ihre Würde anerkannt. Sie haben ihnen und ihren

Nachkommen Heilung angeboten, und wir haben sie mit weit ausgestreckten Armen angenommen. Unsere Herzen sind voller Dankbarkeit. Auf diese Weise heilen wir die Welt, eine Person, eine Familie nach der anderen. Wir sind Ihnen zu Dank verpflichtet. Die einzige wirkliche Möglichkeit, Dankbar-

keit zu zeigen, ist, sie vorwärts zu zahlen und denjenigen, die Schmerzen haben, weiterhin heilenden Balsam zu bringen. Ich bin bereit, diese Arbeit fortzusetzen! Vielen Dank für Ihre Fürsorge und Ihre Großzügigkeit.



Mitzi Rabe

Zu diesem besonderen Anlass versammeln wir uns, um an die Familie Fernbach zu erinnern, um ihre Leben zu feiern und ihrem Tod feierlich zu gedenken.

Meine Mutter Inge und ich möchten uns bei

Christiane und Özcan von tiefstem Herzen bedanken, die, nach ihrer Entdeckung in der „Wir Waren Nachbarn“ Ausstellung, diese Nachbarn tief in ihr Herz schlossen und auf eine lange Suche nach unseren Verwandten gegangen sind, an deren Ende sie uns fanden, die Nachkommen der Familie Fernbach.



Mitzi Rabe und ihre Mutter Inge Fernbach Rabe, 2017

Wir sind überwältigt und dankbar; wir sind tief berührt und bewegt von der Tiefe der Sorge und Leidenschaft in euren Herzen, dass diese bislang unbekanntes Nachbarn von vor langer Zeit nun sichtbar werden, dass sie als die Menschen - Individuen und Familie - anerkannt werden, die sie waren, und dass ihr Andenken geehrt wird.

Unser Dank gilt auch der Hausgemeinschaft in der Wilhelmshöher Str. 24, die dieses Projekt zur Ehrung der Familie Fernbach als Ihre Nachbarn unterstützt und mitgestaltet hat.

Unser Dank und unsere Anerkennung gilt dem Künstler Gunter Demnig und seiner Mission, die im Holocaust Getöteten individuell zu würdigen durch die Schaffung der Stolpersteine. Es ist ein Projekt, dessen Ausmaß weit über Europa hinausreicht.

Die Rabbiner sprechen von Tikkun Olam, Hebräisch für die Heilung der Welt.

An Pfarrer Wenzel und die Gemeinde Zum Guten Hirten, für die Anerkennung und Anerkennung dieser langjährigen Mitglieder Ihrer Gemeinde: Vielen Dank, dass Sie diese Gedenkveranstaltung für die größere Gemeinschaft der Kirche geöffnet haben. Vielen Dank für Ihre Bereitschaft, schwierige Fragen zu stellen und offen für die Herausforderung zu sein, die Lektionen der Geschichte auf unsere heutige Welt anzuwenden.

An den Pfarrer, der die St. Jacobi Kirche vertritt, wo meine Opa Ernst & Omi Lilly verheiratet wurden: Vielen Dank für Ihre

Teilnahme und damit eine weiteres bedeutende Bindeglied dieser Zusammenkunft.

Und vielen Dank an euch alle, die ihr hier versammelt seid, für eure Anwesenheit und euer Interesse.

Die Rabbiner sprechen von Tikkun Olam, Hebräisch für die Heilung der Welt. Wir leben in einer zerbrochenen, zerrütteten Welt und sehnen uns nach der von Gott beabsichtigten Ganzheit.

In den dunklen Tagen der Nazizeit wurde die Welt insgesamt und die individuelle Welt von Millionen von Menschen zutiefst erschüttert.

Der Weg unserer Familiengeschichte, zusammen mit dem von Millionen anderer, nahm schmerzhafteste Wendungen. Unsere Familie wurde zerstreut, ihre Reisen voller Schmerz, Verlust, Unterdrückung und Ver-

folgung endeten in den Todesorten Theresienstadt und Auschwitz.

Aber das ist noch nicht das Ende der Geschichte.....Auf dem Bild dieses dunklen Moosaiks sind Lichtschimmer, Funken von Tikkun Olam.

Weniger als eine Woche bevor meine Mutter Inge am 27. November starb, sprachen sie und ich über die Ereignisse, die heute stattfinden würden, und die Liebe und Fürsorge, mit der diese vorbereitet wurden. An diesem Tag, und wann immer ich mit ihr darüber gesprochen hatte, war sie bewegt,

oft mit Tränen in den Augen, überrascht und berührt, dass sich die Menschen so sehr um ihre geliebten Verwandten kümmerten, sich mit Respekt und Würde an sie erinnerten und sie so ehrten, wie Sie es heute tun.

...war sie bewegt, oft mit Tränen in den Augen, überrascht und berührt, dass sich die Menschen so sehr um ihre geliebten Verwandten kümmerten..

Es war für sie besonders bedeutsam und erfüllend zu erfahren, dass sie durch ihr Schreiben nun in der Lage ist, ihre lieben Großeltern, Tanten, Onkel und Papa zu ehren.

Und das brachte ein lang ersehntes Maß an Heilung in ihr Herz.

Schon als ich ein kleines Kind war, erinnerte ich mich, dass ich von meiner Mutter Inge hörte, wie Großvater Leo, Großmutter Amalia, Tante Ruth, Tante Anna, Onkel Hans und natürlich ihr Papa ein fester Bestandteil ihres Lebens waren. Im Laufe der Jahre erzählte sie mir ausführlichere Geschichten über sie, wer sie waren und wie sie ihre Familie liebten.

Je mehr ihre Geschichten ein Bild davon malten, wer sie waren, desto größer wurde mein eigenes Gefühl des Verlusts, sie nie persönlich getroffen oder gekannt zu haben.

In den letzten Jahren, als sie sich an die

glücklichen Zeiten ihrer Familie erinnerte, an Zeiten der Liebe und des Lachens, wurde ihr lächelnder Gesichtsausdruck von Schmerz getrübt, und die Geschichte verlor sich, als sie abschließend sagte: "Es ist wirklich schrecklich, was mit ihnen passiert ist....".

Dieser baumelnde Faden des Schmerzes führte unsere Gedanken auf den schrecklichen letzten Weg, der von ihrem unterbrochenen Leben genommen wurde.

In der heutigen Anerkennung ihrer Persönlichkeiten, ihrer Werte als Menschen und der Anerkennung des tragischen Ausgangs ihrer Leben, ihrer Geschichten, werden diese baumelnden Fäden sanft in die Hand genommen und gesichert.

Es ist wie eine Beerdigung für unsere lieben Verwandten, Ihnen endlich ihre letzte Ruhe geben und ein Gefühl von Abschluss [„closure“] zu bekommen.

Und darin liegt die Heilung, ein Maß an Tikkun Olam. Trotz des Schmerzes und der Ungerechtigkeit dessen, was ihre Familie ertragen musste, trug meine Mutter keine Bitterkeit in ihrem Herzen. Sie würde mir sagen: "Es kann sehr schwer sein, zu vergeben", und erklärte, dass Gott uns bittet, zu vergeben. Und ich glaube, dass sie durch die Gnade Gottes bereit und in der Lage war zu vergeben und ihrem eigenen Herzen ein Maß an Heilung ermöglichen konnte.

Die Ehrung unserer Familienmitglieder durch diese Verbreitung ihrer Namen und ihres Menschseins stellt die Erinnerung an sie wieder her und festigt sie. Die Erinnerung an sie geschieht jetzt nicht nur durch unsere unmittelbare Familie, sondern wird auch

erweitert und von anderen geteilt.

Ich staune mit Ehrfurcht über die zutiefst tiefe Heilung, die dies unserer Familie bringt. Es ist ein Geschmack von Tikkun Olam tief in unseren Herzen.

Christiane & Özcan: Obwohl wir auf der anderen Seite des Ozeans leben, habe ich den Eindruck, dass wir nicht nur Nachbarn sind, sondern jetzt als Familie verbunden sind. Vereint durch eure heilende Antwort auf die Ereignisse der Geschichte.

Und auch das ist Tikkun Olam.

Wenn wir heute über die Ereignisse der Vergangenheit nachdenken, dann ist dies ein Geschenk einer Gelegenheit für die Gegenwart und Zukunft. Wir sind herausgefordert, wie wir gemeinsam mit Gott in Tikkun Olam zusammenarbeiten können, um unsere heutige Welt zu heilen.

Obwohl sie ein unvorstellbar schreckliches Schicksal und in ihrem Leben großes Leid und Tragödie erlebten, so glaube ich, dass unsere geliebten Familienmitglieder, an die wir heute erinnern, in den Armen Gottes sicher sind. Nur Gott kann letztendlich den perfekten Tikkun Olam hervorbringen und diese gebrochene Welt vollständig wiederherstellen. Weil „Er“ es verspricht, haben wir diese Hoffnung; Er wird einen neuen Himmel und eine neue Erde erschaffen, in der es kein Weinen oder Schmerzen oder Tod mehr geben wird, und Er selbst wird alle Tränen wegwischen.

Als unsere Lieben durch das Tal der Finsternis gingen, war der gute Hirte selbst sicherlich mit ihnen im Abgrund dieses Tals und auf jedem Schritt ihres Weges.

Um *Corrie ten Boom* zu zitieren, die für das Verstecken von Juden während des Holocausts in ein Konzentrationslager geschickt wurde: *"Es gibt keinen Abgrund, der so tief ist, dass die Liebe Gottes nicht noch tiefer ist."*

Und so sage ich zu jedem unserer geliebten Verwandten:

Großmutter Amalie, Großvater Leo, Onkel Hans, Tante Ruth, Tante Anna und unser Opa Ernst,

Seid Gott befohlen

Biografien von Leo, Amalie, Ernst, Ruth, Anna und Hans Fernbach mit Lesung aus dem Buch „Obstacles, Miracles, & Love“

Özcan Ayanoğlu, Anton Kaluza, Leonas de Roux

Prof. Dr. Leo Fernbach wurde am 18. Januar Fächer Physik und Chemie tätig.



1859 als Sohn des Leihbibliothekars David Fernbach und dessen Frau Henriette, geborene Salomon in Berlin geboren. Seine Eltern waren beide jüdischen Glaubens. Er besuchte die Knabenschule der Jüdischen Gemeinde Berlin und machte Abitur am Friedrichs – Realgymnasium. Nach dem Abitur studierte er zwischen 1878 bis 1882 in Berlin Mathematik, Physik und Philosophie mit dem Abschluss pro facultate docenti, der eine Lehrbefähigung an Gymnasien beinhaltet.

Er unterrichtete nach Abschluss seines Studiums zuerst in Frankfurt an der Oder und später in verschiedenen Berliner Gemeinde- und Oberrealschulen. Zuletzt war er an der Luisenstädtische Oberrealschule tätig. Er unterrichtete Mathematik und Physik. Zwischen 1900 und 1912 war er zusätzlich an der jüdischen Lehrer-Bildungsanstalt für die

1887 promovierte Leo Fernbach aufgrund einer mathematischen Dissertation zum Doktor an der philosophischen Fakultät der Universität Halle- Wittenberg. Im Januar 1906 wurde er zum Professor ernannt.

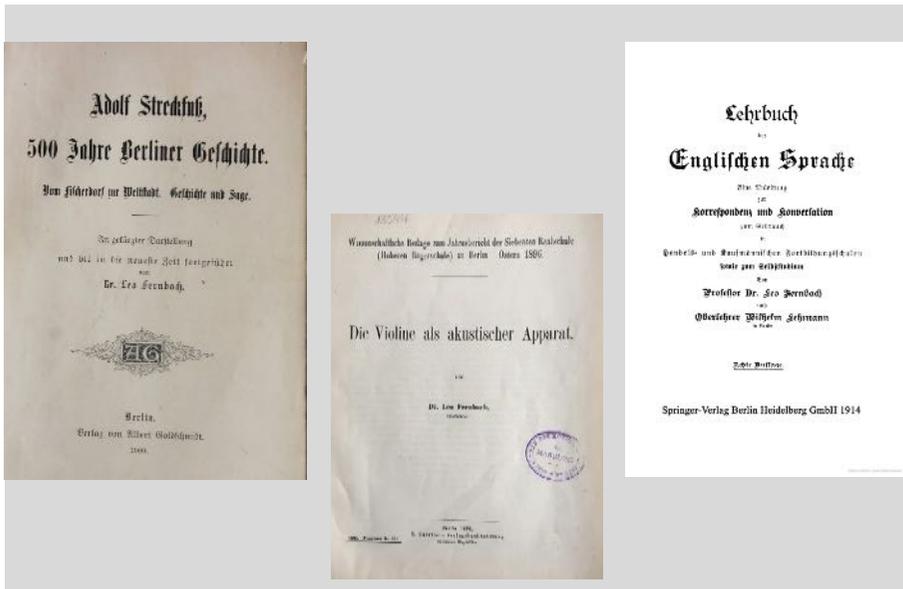
Im Jahre 1888 heiratete er die aus Hultschin/ Schlesien stammende und ein Jahr ältere Amalie Guttman. Das Paar bekam vier Kinder, zwei Töchter und zwei Söhne.

Leo Fernbach verfasste neben seiner Tätigkeit als Studienrat mehrere Schriften und Bücher. Die wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der 7. Realschule „Die Violine als akustischer Apparat“ (1896), die gekürzte und fortgeführte Fassung des vom Adolf Streckfuß“ verfassten Buches „500 Jahre Berliner Geschichte“ (1900) und zusammen mit Wilhelm Lehmann das „Lehrbuch der englischen Sprache“ (1914)

Sein Bruder Eugen Fernbach bezeichnete ihn als sehr begabt und klug. *„Tüchtig und eifrig in seiner Wissenschaft“*

Die Aufgabe, das 1400 Seiten umfassende Buch von Adolph Streckfuß auf 800 Seiten zu kürzen und bis zur Neuzeit, in diesem Fall bis zu der Zeit Wilhelm I. weiterzuführen, bezeichnete Leo als ehrenvoll.

Der Autor Adolf Streckfuß war selbst Teilnehmer der Märzrevolution vom 1848 gewesen und später erster Chefredakteur des bekanntesten Berliner Tageblattes.



Aus diesem Buch vorzutragen wäre für die Geschichtsinteressierten selbst mehrere Abende wert. Die Kapitel über die März Revolution, über die Stellung der Juden in der Gesellschaft, das politische, gesellschaftliche und soziale Leben in Berlin sind auch heute noch lesenswert.

Bis zur Pensionierung im Jahre 1924 war Leo Fernbach insgesamt 42 Jahre als Lehrer und später als Oberlehrer angestellt.

Um zu vermitteln, was für ein begeisterter Reformpädagoge Leo Fernbach damals war, lesen wir aus der wissenschaftlichen Beilage „Die Violine als akustischer Apparat“ vor:

Der physikalische Unterricht hat die Aufgabe, den Schüler zu eigenem denken und beobachten anzuregen. Er wird dieses Ziel am schnellsten Erreichen, wenn er dem

Schüler die Möglichkeit gewährt, die in der Schule gemachten Versuche selbst anzustellen, beziehungsweise zu wiederholen.

In jeder Klasse sind immer einige Schüler im Besitz einer Violine. Diese werden dem Verständnis, der den Versuchen zu Grunde liegenden Gesetze, sicherlich nähergebracht werden können, als solche Schüler, die den Versuch nur in der Schule von dem Lehrer ausführen sehen. Soweit zur Einstellung von Versuchen besonders Apparate nötig sind, ist die selbständige Wiederholung der Versuche seitens der Schüler in den meisten Fällen so gut wie ausgeschlossen. Bedient man sich aber zur Anstellung der Versuche eines so verbreitenden Mittels wie die Violine, so wird wenigstens ein Teil der Schüler in der Lage sein, die Versuche zu wiederholen vielleicht auch Neue zu entdecken.“

Amalie Fernbach wurde am 7. Juni 1858



in Hultschin, Schlesien als Tochter von Moritz Guttman und seiner Frau Maria, geb. Mosler geboren. Von Beruf war sie Modistin.

Sie heiratete mit 30 Jahren Leo Fernbach und bekam mit ihm in den Jahren 1889 bis 1892 vier Kinder, Ernst, Ruth, Anna und Hans Fernbach. Sie ließ sich und ihre Kinder 1906 in der Kirche Zum Guten Hirten taufen und erzog ihre Kinder im evangelischen Glauben.

Alle Kinder bekamen eine gute Schul- und Berufsausbildung. Leo und Amalie wohnten mit ihren Kindern seit 1915 in der Wilhelmshöher Str. 24, in Berlin-Friedenau.

Inge Fernbach Rabe erinnert sich in ihrem Buch an eine nette Anekdote über Amalie:

Großmutter's Haarteil
Nicht nur Onkel Hans, auch Tante Ruth und Tante Anni und Großmama und Großpapa besuchten uns häufig. Eines Morgens 1929, Großmutter war gerade im Badezimmer, Linders und ich gingen in das Kinder-

zimmer, wo sie geschlafen hatte und entdeckten auf der Kommode neben dem Bett einen Zopf von ihrem Haar. Wir waren sehr überrascht darüber und konnten nicht verstehen wie Großmutter im Baderaum und ihr Haar auf dem Nachttisch liegen konnte. Wir nahmen den Zopf und liefen direkt zu Mama und riefen:“ Mama, Mama, Schau mal was wir haben!“ Wir kamen nicht dazu mehrere Fragen zu stellen, denn Mama sagte uns wir sollten ruhig sein und das Haarteil sofort dorthin zurückbringen wo wir es gefunden hatten.

Als die Nazis an die Macht kamen und die Verfolgung und Ächtungen gegen Menschen jüdischer Abstammung begannen, war Amalie bereit 75 Jahre alt.

Inge Fernbach Rabe berichtet in Ihrem Buch von den Briefen ihrer Großmutter Amalie an ihre Mutter Lilly:

Im Dezember 1937 schrieb Großmama, die Familie sei wegen der Verfolgung sehr deprimiert. Sie befürchten, ihre Wohnung verlassen zu müssen. Freunde waren bereits aus ihren Wohnungen vertrieben worden. Sie konnten auch ihr kleines Clubhaus nicht mehr besuchen. Dort waren die bekannten Zeichen „Juden unerwünscht“ aufgetaucht. Großmama erwähnte, dass Onkel Hans die Hoffnung hatte, eine Privatpraxis in Berlin zu gründen. Aber es war aufgrund der Nazi- Gesetze unmöglich. Sie erwähnte, dass Linders (Enkel) die Schiller-Bücher haben sollte und eine der Musikinstrumente und sie schloss mit dem Dank an Mama, dass sie Papa so eine treue und tapfere Frau gewesen war.

Ernst Fernbach wurde am 03. Oktober 1888



in Berlin als erster Sohn von Leo und Amalie Fernbach geboren.

1906 wurde er 18jährig zusammen mit seinen Geschwistern und seiner Mutter in der **Kirche Zum Guten Hirten** getauft. Sein Beruf war Steuerberater und Wirtschaftsprüfer. Am 14. April 1923 heiratet er Lilly Linders in der Kirche St. Jacobi in Kreuzberg. Das Paar wurde von Pfarrer Dr. Carl Hachmeister getraut.

1923 ließ sich die Familie in Pirna nahe Dresden nieder. Das Paar bekam am 19. Juli 1924 die Zwillinge Inge und Linders. Linders war der Geburtsname von Lilly.

Die Familie führte bis zur Machergreifung der Nazis ein glückliches Leben ohne große finanzielle Sorgen. Inge Fernbach Rabe schreibt in Ihrem Buch:

Es begann mit Beschimpfung

Anfang 1933 begann die kleine sorgenfreie Welt, in der Linders und ich lebten, sich zu verändern. Wir fühlten die Anspannung um uns herum. Eines Tages kam Linders

von der Schule nach Hause und sagte, dass er einen neuen Spitznamen habe. Dieser sei Jude, sagt er. Nachmittags als Mama Linders und ich in Pirna in die Stadt gingen und an Kaffee Klemm vorbei schritten, schrien uns einige große Jungs über die Straße entgegen "Juden, Juden, ihr seid Juden". Mama überkreuzte die Straße und sagte zu ihnen „Linders und Inge sind nicht jüdisch aber ihr Großvater ist es und Linders und Inge lieben ihn genauso wie ihr euern liebt.“

In den Abendstunden nach dem Gebet blieb Mama in unserem Schlafzimmer, um mit uns zu sprechen. Sie erzählte uns, dass Deutschland einen Präsidenten habe, der das Land regiert. Nicht ein König oder eine Königin wie in anderen europäischen Staaten. Sie sagte, dass Präsident Hindenburg ein alter kranker Mann sei und er die Regierung von Deutschland einem Mann namens Hitler übergeben habe. Hitler hasst die Juden. Großpapa ist jüdisch sagte sie. Oh, wie schrecklich rief ich aus. Es erschreckte mich, dass Großpapa gehasst wurde. Mama sagte, es ist nicht so schlimm. Wir lieben ihn, wie wir es immer getan haben.

Ernst Fernbach erlebte am 1. April 1933 den Boykott jüdischer Unternehmen. SA Leute bezogen vor dem Haus Posten. Die Schilder zu seiner Wirtschaftsberatung wurden zertrümmert. In der Folge wurden seine Klienten bedrängt die Zusammenarbeit mit ihm aufzugeben.

Dadurch geriet die Familie in zunehmende wirtschaftliche Schwierigkeiten und konnte

die Wohnung in der Bergstraße nicht mehr halten Die Kinder erlebten in der Schule trotz Rückhalts bei einigen Lehrern wachsende Ausgrenzung.

Inge Fernbach Rabe schreibt in Ihrem Buch :

April 1933, es war an einem lieblichen Frühlingmorgen, kam Papa in den Garten während Mama gerade eifrig Gemüsesamen aussäte und Linders und ich zusammenspielten. Wir freuten uns ihn zu sehen, aber er wirkte ganz eigenartig und wie konnte er am Nachmittag das Büro verlassen?

Er sagt uns, dass Naziwacheleute gekommen seien, sein Büroschild heruntergerissen haben und jeden gehindert hätten sein „Juden Büro“ zu betreten. Obwohl Papa christlich war, wurde er unter dem Nazirecht als Jude angesehen, da er vier jüdische Großeltern hatte.

In der Schule am nächsten Tag, sagte uns die Handarbeitslehrerin, dass wir ein bestimmtes Garn mitbringen sollten. „Aber kauft es nicht im Freymanns Geschäft, denn sie sind Juden.“ Freymann waren die Freunde meiner Eltern und sie waren so gute Leute.

Inge Fernbach Rabe beschreibt, wie sie und ihr Bruder auf die Ereignisse reagieren

Lehmbälle und Höhle

Während des Sommer 1934 liebten Linders und ich es auf dem Dach unseres Gartenhauses zu sitzen.

Wir stiegen auf die Leiter, lehnten uns gegen den Rand des Daches, zogen Eimer

mit Wasser und Erde hoch und stellten wundervolle Schlammkugeln her. Wir stellten uns vor, sie gegen die Nazis einzusetzen, die in den Garten kommen könnten. Wir haben auch ein tiefes Loch in die Stelle gegraben, in der sich unser großer

Sandkasten befunden hatte, als wir noch klein waren. Wir legten ein paar lange Stangen und etwas altes Holz darüber und bedeckten es mit Erde. Wir krochen in die Höhle hinunter und hielten es für einen guten Ort, um uns zu verstecken. Inzwischen hatten wir natürlich Angst vor Nazis, aber Mama hat uns gebeten, die Höhle zu beseitigen. Es wäre zu gefährlich, die Höhle könnte über uns zusammenbrechen.

Nazis waren eindeutig unsere Feinde. Ein weiterer Spielkamerad fing an wegzubleiben. Es war ironisch, hatte doch seine Mutter noch vor einigen Wochen bemerkt, was Linders für einen gutaussehenden arischen Kopf habe.

Über das Jahr 1935 schreibt Inge Fernbach Rabe weiter unter der Überschrift:

„Papa ist vermisst „

Eines Nachts kam Papa nicht nach Hause. Mama dachte, er hätte den letzten Zug von Dresden verpasst. Als er nicht anrief, wurde sie alarmiert. Sie rief Hess und Freymanns an. Linders und ich sollten ruhig spielen und keine Fragen über Papa stellen. Mama wusste ja nichts. Wir haben gehört, dass einige Leute in Konzentrationslager gebracht wurden und wir

hatten große Angst um Papa. Einige Pastors waren „verschwunden“, nachdem sie sich gegen das NS-Regime ausgesprochen hatten. Papa hatte mit unserem Pastor über die Situation gesprochen. Der Pastor sagte ihm, er könne absolut nichts tun, um Papa zu helfen. Drei Tage später kehrte Papa zurück. Er hatte 15 Pfund abgenommen und war blass und dünn. Er war geschäftlich in Dresden gewesen und ging, während er auf den Zug nach Pirna wartete, in ein jüdisches Restaurant. Nazis betreten das Restaurant und verhafteten alle drinnen und sperren sie ein.

Über Weihnachten 1935 schreibt Inge :

„Papa weint“

Auf dem Weg zur Heiligabend-Vesper in diesem Jahr sahen wir den Weihnachtsmarkt mit den Buden und angezündeten Kerzen. In der Kirche, wir saßen in einer Vorderbank, begann Papa während der Predigt zu schluchzen. Die nationalsozialistische Verfolgung hatte sein Geschäft zu einem Punkt ruiniert, an dem wir nicht genug zu essen hatten und er die Prämien für seinen Baufond nicht mehr bezahlen konnte und alles verlor, was er hineinsteckt hatte. Wir würden das Haus niemals im Garten bauen lassen können. Papa konnte sich nicht einmal um seine Gesundheit kümmern und nachdem er in Leipzig einen Nierenstein entfernt hatte, war er mit einer nicht vollständig verheilten Wunde nach Hause gekommen. Während seines Aufenthaltes im Krankenhaus

schrieb er uns Briefe und Karten. Ich erinnere mich wie er uns umarmte, als er aus dem Krankenhaus nach Hause kam.

Als wir von der Kirche nach Hause kamen und unseren Weihnachtsbaum sahen, sagte Linders: „Jetzt lass uns fröhlich sein, denn heute ist Weihnachten.“ Papa hörte auf zu weinen.

Schon in sehr schlechter gesundheitlicher Verfassung, er hatte wieder eine Nierenkolik, reiste Ernst Fernbach im November 1936 für einen der wenigen beruflichen Aufträge nach Berlin. Er starb am 6. Dezember 1936 im Alter von 48 Jahren in einem Berliner Krankenhaus. Er hatte nicht die Möglichkeit gehabt seine Nierenerkrankung behandeln zu lassen. Seine Tochter Inge Fernbach-Rabe schreibt in Ihrem Buch.: „Die NS Gesetze/Verordnungen haben meinen Vater ermordet“.

Nach dem Tod von Ernst Fernbach wohnen seine Frau und seine beiden Kinder noch ein halbes Jahr in der Wilhelmshöher Str. Dann zog Lilly, mit beiden Zwillingen in ihre Heimatstadt Cuxhaven. Sie sah dort eher eine Möglichkeit, eine Erwerbstätigkeit zu finden. Sie überlebten die Jahre bis 1945 trotz Schikanen und Behinderungen, denen sie als „rassisch Ungleichwertige“ ausgesetzt waren.

Linders Fernbach wanderte 1947 nach USA aus, seine Schwester Inge folgte ihm 1955. Beide haben in USA geheiratet.

Aus der Ehe von Inge Fernbach mit Gerald Rabe stammen die Kinder Mitzi Rabe und

Daniel Rabe. Aus der Ehe Linders Fernbach mit Elfrieda Weidner stammen die Kinder Susan und Korre. Linders starb 2007 in Texas. Inge Fernbach Rabe hat ihre Kindheitserinnerungen in Deutschland aufgeschrieben und 2005 in USA als Buch mit dem Titel

„Obstacles, Miracles & Love“ veröffentlicht. Es ist ihr Verdienst, die Namen der Familie Fernbach vor dem Vergessen zu bewahren. Inge Fernbach Rabe lebte in Michigan. Sie ist am 27. November 2019 im Alter von 95 Jahren friedlich eingeschlafen.



Ruth Angelika Fernbach



Ab April 1931 war sie Lehrerin an der 6. Gemeinde-Schule in Schöneberg. Diese Schule wurde im Krieg zerstört. An gleicher Stelle befindet sich heute das Schöneberger Jugendzentrum „Weiße Rose“ Ruth blieb ledig und wohnte bei ihren Eltern.

Inge Fernbach Rabe erzählt in ihrem Buch Episoden mit Ihren Tanten:

Obwohl ich es liebte zu singen und mich von klein an, an Singen und Lieder summieren erinnere, war dies mein schlimmstes Thema in der Schule. Ich hatte eine tiefe Stimme und wenn ich zu singen begann, lachten die Kinder. Eine der Lehrerinnen sagte mir einmal, ich sollte nicht mit den anderen singen, weil ich so tief brumme. Ich war sehr traurig darüber und Mama ging zu der Lehrerin und sprach mit ihr. Das nächste Mal durfte ich daraufhin mitsingen, aber ich hatte Angst und tat nur so als ob. Für unser Zeugnis mussten wir alle ein Lied allein vor der Klasse singen, aber ich war so aufgeregt und konnte keinen Ton herausbringen. Kurze Zeit später kam Tante Ruth uns zu besuchen und wir erzählten ihr davon. Sie hatte Gesang am Berliner Institut für Kirchen und Schulmusik studiert und unterrichtete Gesang an einer Schule in Berlin. Ich sang

wurde am 8. September 1889 in Berlin als zweites Kind von Leo und Amalie Fernbach geboren. Sie wurde mit 16 Jahren in der Kirche zum Guten Hirten getauft.

Sie besuchte die Victoria-Luise-Oberschule in Friedenau. Danach absolvierte sie zwischen 1907 – 1910 den Lehrkurs des städtischen Lehrerinnenseminars mit Erfolg und erhielt die Befähigung zum Unterrichten an mittleren- und höheren Mädchenschulen. Im Juni 1917 legte sie die Musiklehrerinnenprüfung am Institut für Kirchen- und Schulmusik in Berlin Charlottenburg ab.

1925 war sie Lehrerin an der 19. Gemeindeschule in Friedenau, Offenbacher Str. 5a.

ihr etwas vor und sie meinte, dass ich eine schöne Altstimme habe und richtig gesungen hätte.

Am 7. April 1933, nur wenige Tage nach Verabschiedung des sogenannten Ermächtigungsgesetzes, mit dem Hitler uneingeschränkte Macht erhält, wurde das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums verabschiedet. Ruth wurde auf Grundlage dieses rassistischen Gesetzes aus dem Schuldienst beurlaubt und später zwangspensioziert.

Reg.-Bez. Berlin

Personal-Karte für Lehrerinnen.

Name und Vornamen: *Friedrich Ruth Angelika*
(Bei Doppelnamen nach Müttername, Vätername hinzufügen)

Geboren am (Tag, Monat, Jahr): *8. 4. 89* Religionsbekenntnis: *ev.*

Gegenwärtige Dienststellung: *Lehrerin*

Anstellungsverhältnis: *unbefristet angestellt*

Im Volksschuldienst endgültig angestellt am: *1. 5. 1920*

Erste Lehrprüfung abgelegt wann? *23. 2. 1910* wo? *Wilhelmsruh*

Zweite Lehrprüfung abgelegt wann? *mo?*

Sonstige Lehramtsprüfungen abgelegt (welche? wann? wo?)
*Ministerial-Prüfung: Juni 1917;
 am Institut für Kirchen- und Schulwesen, B.-Prüfung*

Für Verheiratete: Beruf des Ehemannes

An welcher Schule gegenwärtig angestellt oder beabsichtigt? *angestellt*

Schule und Kreis	Stufe	Gemeine Bezeichnung der Schule *)	Dat. wenn im Jahre über befristet
<i>Schöneberg</i>	<i>5. Klasse</i>	<i>6. Spandauer-Schule</i>	<i>4. 4. 1931</i>

Überprüft von Unterschrift: *Ruth Angelika* Wortstempel siehe Rückseite.

Aus: Archivdatenbank Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung

Ihr wurde von der Schöneberger Bezirks-schuldeputation folgende Mitteilung am 22. April ausgehändigt:

Nach den Verfügungen des Herrn Oberbürgermeisters vom 1. und 3. April 1933 sind die dem Blute nach jüdischen Lehrkräfte in allen Schulen der Stadt bis auf weiteres zu beurlauben. Da, nach Ihrer eigenen Meldung vom 1.4.1933, Ihr Vater jüdisch ist, werden Sie bis auf weiteres beurlaubt.

gez. Dr. Graff

Ruth versuchte noch ihre Entlassung aus dem Schuldienst zu verhindern. In ihrer Personalakte befindet sich folgender Vermerk:

„Unaufgefordert erschien die Lehrerin Fräulein Ruth Fernbach und erklärt: zu Entlassung muss ich zugeben, dass auch mütterlicherseits meine Abstammung jüdisch ist, doch ist meine Mutter bereits im Jahr 1907 zum evangelischen Glauben übergetreten. Ich bin evangelisch erzogen worden und habe 1907 das Bekenntnis zum Evangelischen Glauben abgelegt.“

Ihr Widerstand blieb folgenlos. Sie wurde im Oktober 1933 in den Ruhestand versetzt.

Im amtlichen Fernsprechbuch von Berlin 1936-1940 war ihr Name mit der Adresse Wilhelmshöher Str. 24 eingetragen. Ab Juli 1940 wurden die Telefonanschlüsse von Juden von der Post gekündigt.

Ab Oktober 41 musste Ruth mit ihrer Schwester Anna, wie alle Berliner deutsche Juden, Zwangsarbeit leisten. Wo sie diese ableisten mussten, ist uns nicht bekannt.

Anna Fernbach wurde am 01. Oktober 1890



als drittes Kind von Leo und Amalie in Berlin geboren.

Sie wurde mit 15 Jahren in der Kirche Zum Guten Hirten getauft. Sie war wie ihre Schwester Ruth nicht verheiratet und lebte bei den Eltern. Sie war ausgebildete Säuglingskrankenschwester und laut Inge besuchte sie neugeborene Kinder bei den Familien zu Hause.

An Anna Fernbach erinnern uns Worte von ihrer Nichte Inge Fernbach Rabe in ihrem Buch:

Weihnachten in Friedenau
Als Linders und ich ungefähr acht Jahre alt waren sagte Mama uns, dass wir diesmal Weihnachten mit Großmama und Großpapa, Tante Ruth und Tante Anni in Berlin Friedenau verbringen werden. Wir fanden es hart Weihnachten nicht zu Hause zu sein, aber sie erklärte uns, dass Papa ihr Sohn sei und Bruder und dass er einmal ihr kleiner Sohn gewesen war und

wir es für Papa tun. Diesen Weihnachten bekam Linders eine Maschine für seinen Zug, einen Satz von roten und weißen Bausteinen, um daraus Häuser zu bauen und eine Sammlung von Bleisoldaten, mit denen Papa, als er ein kleiner Junge war, gespielt hatte. Ich bekam Puppenhaus Möbel, ein Paar kleine Puppen und einen Spielzeugherd, der mit etwas Flüssigkeit arbeitete. Dazu kleine Töpfe und Pfannen. Es hatte alles Tante Ruth und Tante Anni gehört als sie Kinder waren und sie zeigten mir, wie ich es benutzen sollte. Die Tage in Friedenau vergingen schnell. Zuweilen sang Tante Ruth für uns und Tante Anni begleitete die Weihnachtslieder auf dem Klavier.

m Laufe der Zeit verschlechterten die Verordnungen und Zwangsmaßnahmen gegen deutsche Juden die Lebensbedingungen der Betroffenen so massiv, dass von einem normalen Leben nicht die Rede sein konnte. Es gab mehr als 2.000 antijüdische Rechtsverordnungen, die während der NS-Zeit in Deutschland erlassen wurden.

Einige Beispiele:

- ◆ Sie durften öffentliche Verkehrsmittel nur noch auf dem Weg zur Arbeit benutzen
- ◆ Sie durften keine Zeitungen und Zeitschriften kaufen
- ◆ Sie benötigten zum Verlassen des Wohnortes einen polizeilichen Erlaubnisschein
- ◆ Berufsverbote für jüdische Ärzte, Zahnärzte, Zahntechniker, Apotheker, Heilpraktiker Krankenpfleger und Hebammen

- ◆ Sie durften ihre Wohnungen nach 8 Uhr abends nicht mehr verlassen
- ◆ Sie durften Lebensmittel nur nachmittags von 4 bis 5 Uhr einkaufen

Aus dem Buch von Inge Fernbach Rabe, vermutlich Ende 1941:

Briefe aus Berlin kamen mittlerweile wenig und in großen Abständen. In einem ihrer letzten Briefe schrieb Amalie an Mama „Der liebe Gott möge uns beschützen in diesen schlimmen Zeiten. Wir sollen eigentlich nicht mehr leben. Minister Dr. Göbbels will nicht, dass ein einziger Jude in Deutschland lebt.

Manchmal besucht uns Pastor Peterson, wie mutig! Anna besuchte kürzlich einen Gottesdienst in der Annen-Kirche in Wilmersdorf (vermutlich in „Dahlem“ gemeint). Pastor Peterson hielt eine so gute Predigt, aber jetzt gehen wir nicht mehr raus, (in dieser Zeit mussten alle Juden in Deutschland einen gelben Davidstern auf ihrer Kleidung tragen und sie mussten per Gesetz den zweiten Vornamen Israel oder Sarah annehmen).

Der Brief endet mit „Bleib gesund, meine an Kummer erprobte Lilly. Der gute Herr wird uns helfen. Ich umarme Dich und Grüße herzlich.

Deine treue Mutter Fernbach.

Anna war Mitglied der evangelischen Gemeinde *Zum Guten Hirten* in Friedenau und hatte laut Inges Buch Kontakt zur Bekennenden Kirche in Dahlem und dort zu einem Pastor Peterson.

Die Kirche *Zum Guten Hirten* war in dieser Zeit in der Hand der „Deutschen Christen“.

Aus dem Buch „Friedenau, 1933 – 1945:

Otto Perels erzählt

An der Gemeinde Zum Guten Hirten, Friedrich-Wilhelm-Platz wurden damals drei Pfarrer „Deutsche Christen“, während einer, mein Konfirmator Paul Vetter, der christlichen Sache treu blieb. Er wurde Mitglied des Pfarrernotbundes und der Bekennenden Kirche. Die Verwaltung der Gemeinde war radikal „deutsch-christlich“. Das antisemitische Hetzblatt „Der Stürmer“ hing im Gemeindeaushangskasten..... Die Gemeindeleitung ging in ihrer radikalen Borniertheit noch über die Bestimmungen der „deutschchristlichen“ Amtskirche hinaus. verteilte bei Trauungen Hitlers „Mein Kampf“..... Die Bekennende Gemeindeglieder hielten ihre Gottesdienste im Goßnerhaus..... An den Bekenntnisgottesdiensten im Goßnersaal (Handjerystr) nahmen regelmäßig auch solche Christen jüdischer Herkunft, die den „Gelben Stern“ tragen mussten, teil.

Ob Anna und ihre Familie zur „Bekennenden Gemeinde“ im Goßner-Haus gegangen sind, ist uns nicht bekannt.

Hans Fernbach war der vierte und jüngste Sohn der Familie.



Er wurde am 10. August 1893 in Berlin geboren und im Alter von 13 Jahren in der Kirche zum Guten Hirten getauft. Nach dem Besuch des Wilhelmsgymnasiums erwarb er 1912 das Reifezeugnis. Er studierte vom 1912 bis 1920 in Berlin Medizin mit Unterbrechungen infolge des Kriegsdienstes. An der chirurgischen Universitätsklinik zu Berlin erlangte er die medizinische Doktorwürde mit einer Arbeit über „Beiträge zur Kardiolyse“. Inge Fernbach-Rabe beschreibt in Ihrem Buch ihren Onkel Hans:

Gelegentlich besuchte uns Onkel Hans, Papas Bruder. Einige Male auch mit seinem Freund Dr. Jakobson. Er hatte eine verkrüppelte Hand in Folge einer Schussverletzung des Ulnar Nerven während des 1. Weltkrieges. Er flog von Leipzig nach Dresden und nahm dann den Bus nach Pirna. Er war Kinderarzt an der Universitätsklinik in Leipzig. Wir genossen die

Besuche von Onkel Hans sehr

Er erzählte uns lustige Geschichten und Lieder und brachte uns oft wunderbare Geschenke mit. Wir bekamen ein Puppentheater mit geschnitzten Holzpuppen darunter ein Krokodil, das Puppen verschlingen konnte. Das kleine Theater hatte einen Hintergrund, eine Bühne und einen Vorhang, den man öffnen und schließen konnte.

Inge beschreibt weiter Onkel Hans:

Mohrle

Ich liebte meine kleine farbige Puppe mit lockigem Haar sehr, und eines Tages als Onkel Hans gerade gehen wollte, schmiss ich Mohrle hin und da sie aus Porzellan war, zerbrach sie in viele Teile. Ich war sehr unglücklich aber Onkel Hans sagte mir, er würde sie mit nach Leipzig nehmen in die Kinderklinik, sie operieren und sie würde wieder gesund zurückkommen. Ich wunderte mich sehr über mein Mohrle als sie einige Wochen später, als ich es nicht mehr erwartet hatte, aus Leipzig zurückkam. Sie war wie neu.

Hans Fernbach war er an der Kinderklinik der Universität Leipzig beschäftigt und forschte als beamteter städtischer Assistenzarzt auf der Tuberkulosestation und veröffentlichte mehrere wissenschaftliche Beiträge zum Thema der Tuberkulose bei Kindern.

Als Mitglied der Medizinischen Gesellschaft zu Leipzig trat er öfters als Referent zu

Problemen bei chronischen Infektionskrankheiten auf.

Hans Fernbach erkrankte berufsbedingt an einer cavernösen Tuberkulose und wurde 1931 zur Kur in die Schweiz beurlaubt. Nach Rückkehr aus der Kur 1933 erhielt er die Entlassung aus der Beamtenstellung und Zwangspensionierung aufgrund der sogenannten Ariergesetze. Mit dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 verloren alle „nichtarischen“ Ärzte ihre Anstellungen im öffentlichen Gesundheitswesen, wie Universitäten, Krankenhäuser oder Verwaltung.

Der ehemalige Direktor der Kinderklinik Prof. Dr. Georg Bessau äußerte daraufhin in einem Brief an den Leipziger Stadtrat Beusch:

Ich höre, dass Dr. Fernbach zwangspensioniert worden ist. Es ist richtig, dass dieser Kollege nichtarischer Herkunft ist. Er ist aber Kriegsteilnehmer, hat die Funktion eines Armes und einer Hand durch Kriegsverwundung im Kriege verloren.Ich habe ihn persönlich gut gekannt und glaube, sagen zu können, dass er ein ungemein anständiger, vornehm denkender Kollege ist. Ich empfinde es als sehr hart, dass dieser Mann unmittelbar nach der Heimkehr von seiner Schweizer Kur aus seinem Posten entlassen worden ist“

„Er bat den Stadtrat darum, sich für ihn einzusetzen. Da aber der sog. Arierparagraph vom „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ in Kraft getreten war, blieb die Zwangspensionierung von Hans

Fernbach weiter bestehen.

Über die Hälfte der 1933 tätigen Kinderärzte in Deutschland waren davon betroffen. Das NS-Regime nahm Ihnen Beruf, Titel, Lebensart, Würde und nicht wenigen das Leben.

Hans Fernbach lebte weiterhin in Leipzig und versuchte, nach den uns bekannten Unterlagen, durch Praxisvertretungen bei seinem Freund Dr. Jakobson finanziell für seinen Unterhalt zu sorgen.

Dr. Jakobson konnte 1938 mit seiner Frau in die USA emigrieren.

Inge Fernbach Rabe schreibt in Ihrem Buch mit der Überschrift:

Aus Großmutter's Brief

Mama tauschte Briefe mit Tante Mary in Berlin und Großmama aus. Im Herbst 1937 erzählte mir Mama, dass Onkel Hans in Agra in der Schweiz war. Er hatte sich mit TBC an der Leipziger Universitätsklinik angesteckt und nach dem eine Röntgenaufnahme in verschiedenen Tiefen gemacht worden war, entschied Dr. Sauerbruch zu operieren. Die Operation wurde Pneumothorax genannt. Ich dachte viel darüber nach, wie man drei Wochen sitzend schlafen konnte. Ich konnte mir nicht vorstellen, wie sie ihn so lange davon abhalten konnten, aufzuwachen. Sie sagte, er müsse nach der Operation drei Wochen lang aufrecht sitzen und könne sich nachts nicht hinlegen. Ich erinnere mich, dass ich erleichtert war, als ich herausfand, was Großmama geschrieben hat. Vielleicht war seine Krankheit einer der

Gründe, warum Onkel Hans mir in Berlin nicht der Gleiche erschien; ganz anders als ich ihn von seinen Besuchen in Pirna erinnerte.

Vermutlich leistete Hans Fernbach Zwangsarbeit in Leipzig und musste im sogenann-

Deportation und Vernichtung

Leo, Amalie und Hans Fernbach wurden Anfang Oktober 1942 spät am Abend von der Gestapo aufgegriffen und auf der Ladefläche eines Lastwagens weggebracht. Im Sammellager in der Großen Hamburger Straße mussten sie am 2. Oktober eine Vermögenserklärung unter Zuführung ihrer Zwangsvornamen „Israel“ und „Sara“ unterschreiben und die bis dahin stark dezimierten Vermögenswerte aller Art an den NS-Statt abtreten.

Hans Fernbach gab bei der Frage über seine berufliche Tätigkeit „zur Zeit ohne Beruf“ an. Die Ärzte jüdischer Herkunft hatten im Juli 1938 ihre Approbationen per Verordnung verloren.

Leo, Amalie und Hans wurden am 3. Oktober 1942 mit dem 3. Großen Alterstransport vom Güterbahnhof in Moabit nach Theresienstadt deportiert. Leo Fernbach war damals 83 Jahre alt. Wegen der elendigen Verhältnisse dort starb er 20 Tage später. Seine Frau Amalie starb kurz danach am 12. November 1942. Sie war 84 Jahre alt.

ten Judenhaus Humboldtstraße 9 wohnen.

Ab 1939 war Hans Fernbach wieder in Berlin, zuerst im Südwestkorso 63 A und ab Februar 1942 wieder in der Wilhelmshöhe Straße 24 gemeldet.

Von diesem „3. Großen Transport“ nach Theresienstadt, mit dem insgesamt 1021 Personen deportiert worden sind, überlebten nur 73. Auf einer „scheinbar“ korrekt ausgestellte Todesfallanzeige für Amalie steht als Todesursache „Altersschwäche“.

Leo Fernbach`s Name findet man am 23. Oktober 1942 auf einer Liste vom Krematorium mit der Nr. 2740. Im Krematorium von Ghetto Theresienstadt wurden zwischen 1942 – 1945 über 30.000 Opfer eingeschert.

Am 12. Januar 1943 wurden Ruth und Anna von Berlin nach Auschwitz deportiert. Sie waren 53 und 52 Jahre alt.

Hans wurde am 23. Januar 1943 von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert. Er war 49 Jahre alt.

Inge Fernbach Rabe schreibt in Ihrem Buch:

Kurz nach Kriegsende reiste Mama nach Berlin um nach Papas Familie zu suchen. Wir hatten nichts mehr von Ihnen seit Anfang der vierziger Jahre gehört. ...

„ Sie suchte die Wohnung von Großpapa und Großmama auf und ein Fremder öffnete die Tür. Mama fragte nach der Fernbach Familie aber was er und die anderen Bewohner des Hauses erzählten, war das keiner sie kannte. Aber ein Paar von Gegenüber, dass sie gut gekannt hatte, erzählten Mama, was sie einige Jahre bevor beobachtet hatten. Papas Eltern und Onkel Hans waren spät am Abend von der SS aufgegriffen worden und auf der Ladefläche eines Lastwagens weggebracht worden.

1952, kurz nach Ostern, sendete mir Mama eine Kopie eines Dokuments, das sie von der Jewish Restitution Successor Organization, der „Jüdische Restitution Nachfolgeorgani-

sation“ erhalten hatte. Das Dokument bezeugte, dass Großpapa und Großmama und Onkel Hans mit dem 3. Alterstransport nach Theresienstadt gebracht wurden. Ruth und Anna wurden am 12 Januar 1943 mit dem 26. Osttransport zu einem unbekanntem Ziel gebracht. Das Dokument bescheinigte, es gab nichts dessen sie sich schuldig gemacht hätten, außer dass sie der verfolgten Gruppe der Jüdischen Bürgern angehörten. Obwohl wir das Schlimmste befürchtet hatten, waren wir schockiert über die Nachricht vom Ende von Papas Familie. Sie waren alles gute und ehrliche Menschen gewesen. Angesehene Bürger und Fachleute in ihren Berufen, die niemals jemanden verletzt haben“

Die Rolle der Friedenauer Kirchengemeinde zwischen 1933 – 1945

Pfarrer Michael Wenzel

Liebe Susan, liebe Corrie Fernbach, liebe Bewohner und Bewohnerinnen des Hauses in der Wilhelmshöher Str. 24

Sie haben mich gebeten, etwas über die Geschichte der Kirchengemeinde in der Zeit des Nationalsozialismus zu sagen. Zu diesem Thema liegt ein Vortrag von Dr. Hansjörg Buss vor, den er unter dem Thema: Getrennte Wege: „Die Kirchengemeinde Zum Guten Hirten zur Zeit des Nationalsozialismus“ hier am 26. Oktober 2018 an gleicher Stelle gehalten hat. Nachzulesen auf unserer Website (www.zum-guten-friedenau.de)

Nachdem ich Ihnen zugehört habe, fällt es mir schwer einfach einen Vortrag zu halten. Ich bin von all dem, was Sie hier über das

Schicksal der Familie Fernbach, Ihrer Familie, berichtet haben, sehr erschüttert. Gestatten Sie mir daher ein paar persönliche Worte.

Als wir uns trafen, um diese Gedenkveranstaltung vorzubereiten, war uns sehr bald klar, dass diese Veranstaltung in der Kirche stattfinden muss. Wir haben Ihnen gerne die Tür geöffnet, denn gerade die Familie Fernbach gehörte zur großen Familie der verlassenen Kinder unserer Gemeinde in der Zeit der NS Diktatur.

In dieser Zeit hat diese Gemeinde, wie die meisten evangelischen Gemeinden in Deutschland, sich nicht für ihre jüdischen Schwestern und Brüder eingesetzt. Ganz im Gegenteil wurde ihnen der Zugang zu dieser Kirche verweigert. Das erschütternde grau-

same Schicksal der Familie Fernbach ist nur eines von vielen jüdischen Familien, die unter uns hier in Friedenau gelebt haben. Und jedes Erinnern der Einzelschicksale macht die Größe des Verbrechens an unseren jüdischen Schwestern und Brüdern deutlich.

Heute feiern wir den Nikolaus Tag. Wir erinnern uns an den Bischof Nikolaus, der sich für diejenigen eingesetzt hat, die zu den Unterdrückten und Benachteiligten gehören. Die Gemeinde Zum Guten Hirten war in der Zeit des Nationalsozialismus nicht die Gemeinde

Die Gemeinde Zum Guten Hirten war in der Zeit des Nationalsozialismus nicht die Gemeinde der guten Hirten.

der guten Hirten. Hier wurde in den Gottesdiensten nicht mehr das Evangelium, die gute Botschaft, sondern nationalsozialistische Propaganda verkündigt. Zunächst ging es nur um Worte, Hebraismen wie Zion oder Hallelujah wurden gestrichen. Auch bei Trauungen wurden keine Trausprüche aus dem Alte Testament verwendet, sondern nur noch aus dem Neuen Testament und ab 1938 bekam jedes Brautpaar als Traugeschenk eine Ausgabe von Hitlers Mein Kampf überreicht. Alttestamentliche Bibelsprüche wurden im Gemeindehaus übermalt und im großen Gemeindesaal das Doppelkreuz der Deutschen Christen angebracht (ein großes Kreuz mit einem in seiner

Mitte eingelassenen Hakenkreuz). Aber dann betraf der in der Gemeinde Zum Guten Hirten vorherrschende Antisemitismus auch das Sakrament der Taufe. Konversionswilligen Juden oder aus sogenannten Mischehen stammenden Kindern wurde die Taufe verweigert. Es hat mich erschüttert zu erkennen, dass es vor allem ein Großteil der hier zu dieser Zeit wirkenden Pfarrer waren, die sich zu einem Werkzeug der menschenverachtenden Politik des Nationalsozialismus machen ließen und diese Ideologie bewusst mitgetragen haben.

Ich habe lernen müssen, dass Geschichte lange Schatten hat. Bis heute hin. Ich habe lernen müssen, dass die judenfeindliche Tendenz in der evangelischen Kirche eine lange Geschichte hat. Sie fängt mit Martin Luther an und sie hat in der Zeit des Nationalsozialismus einen Höhepunkt erreicht. 60 % der evangelischen Christen haben in Deutschland 1932/33 Adolf Hitler gewählt. 60 % der protestantischen Christen. Keine Minderheit.

Was dem jüdischen Volk passiert ist, das hat sich lange angekündigt. Das konnte jeder wissen, das war systemisch. Das war nicht ad hoc, das ist nicht über Friedenau hereingebrochen, das konnte jeder wissen, jeder erleben, auf der Straße sehen. Und nur wenige haben versucht etwas dagegen zu tun. Die Opfer des Antisemitismus waren unsere Nachbarn und die meisten Friedenauer haben weggeschaut. Es waren Mitglieder unserer Gemeinde, vor die sich keiner schützend gestellt hat. Wenn sie heute auf der Bundesallee in Richtung Walter Schreiber Platz gehen, oder auf der Wilhelmshöher Str. und der Varziner Straße laufen, können sie die Kerzen

und Blumen auf den Stolpersteinen sehen, die heute verlegt wurden. Es sind nicht die Einzigsten. Es sind viele Stolpersteine in unserer Gegend. So viele Opfer.

Diese Gemeinde war zutiefst gespalten zwischen „Deutschen Christen“ und einem kleinen Teil der Bekennenden Kirche. Es gab zumindest einige, auch hier in dieser Gemeinde, die versuchten dieser unchristlichen Haltung das Evangelium des Juden Jesus, das Evangelium (die gute Botschaft) der Barmherzigkeit, Liebe und Feindesliebe entgegenzustellen. Hier sind vor allem Pfarrer Paul Vetter und Pfarrer Wilhelm Jannasch zu nennen.

Nach der tiefen abgründigen Nacht der NS Diktatur hat es sehr lange gebraucht, bis sich in der Theologie und in der Verkündigungspraxis der Evangelische Kirche Deutschland die Erkenntnis durchsetzte, dass die Botschaft Jesu nur auf dem Hintergrund seiner jüdischen Wurzeln verstanden werden kann.

Als Margot Friedländer im Januar 2019 hier in der Gemeinde war, hat sie auf die Frage, warum sie als Überlebende des Holocaust wieder in Deutschland lebt und mit 97 Jahren nicht müde wird, zu den Menschen zu sprechen, geantwortet: „weil keiner vergessen werden soll“. Darum sind wir doch hier, oder? Wir haben Ihre Familie Fernbach nicht vergessen. Daran erinnern jetzt nicht nur die Steine, daran erinnern auch die Geschichten, die Sie erzählt haben. Es sind doch immer die Geschichten, die Menschen lebendig machen. Uns vor Augen führen, dass wir Schwester und Brüder sind. Das hören wir in den Geschichten, das sehen wir in den Ge-

sichtern. Vergessen werden sollen nicht nur die Menschen, sondern auch was dazu geführt hat, dass Hass in der Gesellschaft politikfähig wird und Menschen auf Grund ihrer Herkunft, politischen Überzeugung und ihres Glaubens benachteiligt, verfolgt und getötet werden. Unsere Zeit ist nicht frei davon! Nicht nur in Deutschland, sondern weltweit.

Die Familie Fernbach ist, wie alle Opfer dieses Nationalsozialistischen Regimes, eine Mahnung an uns, dass wir nie vergessen, was dazu geführt hat, dass Menschen, Mitbürger, Schwestern und Brüder, die wir kennen, die einen Namen haben zu Opfern einer rassistischen Politik werden. Es geht um unsere Nachbarn, die andere Namen tragen, die aus anderen Ländern kommen, die anders glauben als wir, die auch unsere Schwestern und

Es geht um unsere Nachbarn, die andere Namen tragen, die aus anderen Ländern kommen, die anders glauben als wir, die auch unsere Schwestern und Brüder sind.

Brüder sind. Wenn wir Jesus Christus verkünden, dann gehört das unbedingt mit dazu. Wir alle sind Schwestern und Brüder, Geschöpfe Gottes. Sie haben mir, uns das heute durch Ihr Engagement vor Augen geführt.

Das wir heute hier in der Kirche sind erfüllt mich mit einer großen Freude.

Auch wenn man das nur schwer sagen kann. Es erfüllt mich mit einer großen Dankbarkeit, dass wir Sie hier zu Gast haben dürfen. Dass Sie sozusagen nach Hause gekommen sind.

Das erfüllt mich mit der großen Gewissheit, dass alle die heute hier waren niemals vergessen, was hier in Friedenau und an vielen Orten in Deutschland geschehen ist, und dass es immer wieder passieren kann, wenn wir uns nicht daran erinnern und wachsam bleiben.

Ich bin Ihnen sehr dankbar, Ihnen allen aus der Hausgemeinschaft der Wilhelmshöherstr. 24, dass Sie das möglich gemacht haben. Liebe Familie Fernbach, Ich danke Ihnen. Und Vielleicht ist das auch ein adventliches Zeichen. Das wir wirklich darauf warten, dass wir erlöst werden von allem, was das Leben so schwer macht. Jegliche Form von Angst, von Hass, und dass wir unsere Herzen und Sinne und unsere Hände öffnen für die Liebe.

Ich wünsche Ihnen noch eine gesegnete Adventszeit.



Abschlussbild nach der Gedenkveranstaltung in der Kirche Zum Guten Hirten

Stolpersteinverlegung vor dem Haus Wilhelmshöher Straße 24



Am 6. Dezember verlegt der Künstler Gunter Demnig vor dem Haus der Wilhelmshöher Str. 24 sechs Stolpersteine.



Anwesend ist die Hausgemeinschaft, die Enkelinnen Susan und Korie Fernbach und viele Freunde, Bekannte und Nachbarn.



Özcan Ayanoglu trägt eine kurze Biografie der Familie Fernbach vor.



Susan und Korie sprechen als Angehörige. Es ist eine eindrucksvolle Zeremonie.



Medienberichte

Tagesspiegel vom 27.12.2019

Wert und Würde

Dass verfolgte Juden in seiner Wohnung lebten, der Gedanke lässt Özcan Ayanoglu nicht mehr los. Er beginnt zu recherchieren. Zwei Jahre später erinnern vor seiner Tür in Berlin-Friedenau sechs Stolpersteine an die Familie Fernbach. Er habe sie aus der Vergessenheit geholt, sagt Özcan Ayanoglu. Für die Angehörigen ist es mehr als das.

Von Ronja Ringelstein



Zur feierlichen Verlegung der Stolpersteine für die Familie Fernbach kamen rund 80 Menschen.

Foto: Sven Darmer

Seine Hände zittern ein wenig, vielleicht wegen der Kälte, aber aufgeregt ist er auch. Es ist ein Freitagmorgen im Dezember, nasskalt, Nikolaus-tag. Özcan Ayanoglu steht vor einem Mikrofon auf der Straße, um ihn herum etwa 80 Leute. Vor ihnen auf dem Boden beginnt der Künstler damit, Pflastersteine aus dem Boden zu heben. Es ist der Moment, auf den Özcan Ayanoglu, 72 Jahre alt, graue wilde Locken, Brille und Bärtchen, zwei Jahre lang hingearbeitet hat: die Stolpersteinverlegung vor seiner Wohnung. Der rosafarbene Altbau in der Wilhelmshöher Straße, Berlin-Friedenau, Nummer 24. Wenige Tage

nach der Verlegung sitzt Özcan Ayanoglu auf der Couch in seinem Wohnzimmer und zeigt mit dem Finger an die Decke: der wunderschöne Stuck. Den hatte schon die jüdischstämmige Familie Fernbach an der Decke, als sie noch in der Wohnung lebte. „Wir sind 1978 hier eingezogen, als wir am Stuck gekratzt haben, war dort goldene Farbe zum Vorschein gekommen“, erinnert sich Ayanoglu. Auch der Kachelofen in der Küche ist noch von damals 36 Jahre nachdem die Fernbachs deportiert wurden, zog Ayanoglu in die Wohnung. Nun hat er die Familie aus der

(Fortsetzung auf Seite 30)

Vergessenheit geholt – mithilfe von sechs goldfarbenen Steinen, jeder von ihnen steht für ein Leben. Özcan Ayanoglu sagt, es brauche „so Verrückte“, die akribisch die Geschichten der Opfer recherchieren, Verrückte wie ihn.

Der Künstler Gunter Demnig verlegt die Stolpersteine seit fast 30 Jahren, zehn mal zehn Zentimeter große Betonquader mit einer Oberfläche aus graviertem Messing. Will man die Inschrift lesen, muss man sich vor ihnen leicht verneigen. Was 1991 als illegale Aktion begann, ist heute zum größten dezentralen Denkmal der Welt geworden. Es erinnert an die Opfer der Nationalsozialisten. Eingraviert sind Namen, Geburtsjahre und Details zum jeweiligen Schicksal. In 26 Ländern liegen die Steine derzeit. Am 29. Dezember wird Nummer 75 000 verlegt, in Memmingen, Bayern.

„Ein Wettlauf gegen die Zeit“

Es sei, sagt der 72-Jährige Gunter Demnig am Telefon, wenn man so wolle, ein Wettlauf gegen die Zeit. Demnig ist nicht leicht zu erreichen. Er fährt mit seinem Auto jeden Tag durchs Land, manchmal ist er in drei Orten an einem Tag und verlegt Steine. Deshalb fertigt er sie auch nicht mehr selbst an. Dies macht seit Jahren der Berliner Bildhauer Michael Friedrichs-Friedländer. Demnig sagt, einen Tag, an dem er nicht arbeite, gebe es nicht. Für das Telefonat fährt er – unterwegs zwischen Duisburg und Mönchengladbach – rechts ran. „meisten Angehörigen sind ja schon die Enkel der Zeitzeugen und möchten die Ehre ihrer Vorfahren noch miterleben“, sagt er.

Inge Fernbach Rabe verstarb eine Woche, bevor ihr Vater Ernst Fernbach nun mit einem Stolperstein geehrt wurde. Sie war 95 Jahre alt und lebte in Michigan, USA. Ihre Nichten aber, Korie und Susan Fernbach, sind extra aus den USA angereist. „Vielleicht musste sie auf der anderen Seite sein, bei ihrer Familie, wenn das hier pas-

siert“, sagt Korie Fernbach. Die 60-Jährige und ihre ältere Schwester stehen dabei, als Özcan Ayanoglu am Mikrofon eine kleine Rede hält, und schauen Gunter Demnig zu, wie er die Stolpersteine verlegt, es ist sein dritter Termin an diesem Tag, es folgt noch ein weiterer.

„Diese Menschenmenge hier. Das ist so wichtig für mich. Das ist Heilung für mich“, sagt Korie,

Susan nickt. Für sie sind Özcan Ayanoglu und seine Frau Christiane „Engel, die der Himmel geschickt hat“



Özcan Ayanoglu und seine Frau Christiane Zieger-Ayanoglu.
Foto: Sven Darmer

Vor rund drei Jahren haben sie begonnen, die Trauer um die lange verstorbenen Vorfahren ihrer Familie väterlicherseits zuzulassen. Sie flogen nach Berlin. „Wir standen vor dem Haus, genau an dieser Stelle. Doch wir haben uns nicht getraut zu klingeln“, erzählt Susan. In anderen Berliner Straßen entdeckten sie die Stolpersteine und wussten: Das wollen sie auch. Doch wie?

Die Steine sind auch Mahnung

Katharina Kretschmar, 39, Historikerin und Stolpersteinbeauftragte des zuständigen Bezirks Tempelhof-Schöneberg, sagt, es gebe zwei Wege, wie Stolpersteine initiiert werden können. Einmal über Hausgemeinschaften und Stolpersteininitiativen, aber auch durch Angehörige aus dem Ausland, die bei ihr anrufen und sich einen Stein für ihre Vorfahren wünschen, die in Tem-

(Fortsetzung von Seite 30)

pelhof-Schöneberg gelebt haben. Ein Stein kostet 120 Euro. Es ist so gewollt, dass jene, die ihn verlegen lassen wollen, den Stein bezahlen oder private Spender eine „Patenschaft“ übernehmen. Es soll ein zivilgesellschaftliches Engagement bleiben. In Schöneberg wurden schon gut tausend verlegt.

Die Steine erinnern an alle Opfer des Holocaust. Sie sind auch eine Mahnung – und Rechten ein Dorn im Auge. 2014 hatten Neonazis Stolpersteine in Greifswald herausgerissen und sich damit gebrüstet. Vor drei Monaten versuchten in der Schöneberger Crellestraße Unbekannte, einen Stein herauszureißen.

Die Stolpersteine starteten als „utopische Konzeptkunst“, die Gunter Demnig so erklärt: Es sei eine Utopie, dass für alle Opfer, überall auf der Welt, wo die deutsche Wehrmacht, die SS, die Gestapo, kurz die Nazis, ihre Verbrechen beginnen, symbolisch Steine auftauchen. Aber jeder Stein ist ein Schritt näher dran.

Inzwischen seien die Steine so bekannt, dass sie Anrufe und E-Mails aus aller Welt bekomme, erzählt Katharina Kretschmar. Susan und Korie Fernbach hörten jedoch auf andere Weise davon.

Er recherchiert er zwei Jahre

Im Januar 2018 hatte Özcan Ayanoglu einen Termin beim Bauamt im Rathaus Schöneberg – und entdeckte die dortige Dauerausstellung über jüdisches Leben in den 1930er Jahren „Wir waren Nachbarn“. Auf einem Kärtchen an der Wand stand seine Adresse: Wilhelmshöher Straße 24. Zunächst fand er dort nur drei Namen – Leo, Amalie und Hans Fernbach. Daneben war „AT“ vermerkt, das heißt „Alterstransport“, und: „Deportation. Zug. Theresienstadt“, erinnert sich Ayanoglu und sagt: „So hat die Geschichte da-

mals angefangen.“

Der Gedanke, dass eine Familie, die von den Nazis ermordet worden war, in seiner Wohnung gewohnt hatte, ließ ihn nicht los. Gemeinsam mit seiner Frau recherchierte er zwei Jahre – und setzte die Geschichte der Fernbachs aus Akten zusammen. Ayanoglu besuchte mindestens zehn Archive in Deutschland, seine Suche führte ihn auch nach Prag, Auschwitz und Theresienstadt.

„Bevor die Menschen deportiert wurden, mussten sie eine Vermögenserklärung darüber, was sie besitzen, unterschrieben haben“, erzählt Ayanoglu. Er fand die Akten über die Eltern der Familie, Leo und Amalie, und ihren Sohn Hans im Brandenburgischen Landesarchiv in Potsdam. Er lernte die altdutsche Schrift entschlüsseln und las: „Größe der Wohnung: fünfneinhalb Zimmer, davon vier Schlafzimmer, eine Kammer, ein Wohnzimmer, zwei WC, eins mit Bad, Ofenheizung“ – das war seine Wohnung. Über das Online-Archiv der Internationalen Holocaust Gedenkstätte Yad Vashem fand er mehr über die Biografien heraus.

360 Steine im Jahr in Berlin

Leo und Amalie Fernbach wurden in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts geboren. Leo war Professor und bis zur Pensionierung 1924 in Berlin als Oberlehrer angestellt. Sie wohnten seit 1915 bis zur Deportation 1942 in der Wilhelmshöher Straße. In dieser Wohnung lebten auch die beiden Töchter Anna, eine Säuglingskrankenschwester, und Ruth, eine Musiklehrerin. Die Söhne Hans und Ernst waren Kinderarzt und Steuerberater, sie lebten in Leipzig und Pirna. Schon lange vor der Machtergreifung Hitlers, 1906, hatte Amalie sich und die Kinder christlich taufen lassen. Von den Nazis wurden sie dennoch als Juden verfolgt.

(Fortsetzung auf Seite 32)

Nachdem Özcan Ayanoglu diese Details und noch mehr herausgefunden hatte, reichte er im Frühjahr 2018 im Namen seiner Hausgemeinschaft den Antrag für sechs Stolpersteine im Bezirk ein. Er wurde enttäuscht: Für Nicht-Angehörige bestehe eine Wartezeit von drei bis vier Jahren, sagte man ihm. Auf Anfrage bestätigt die Koordinierungsstelle des Landes, die für ganz Berlin zuständig ist, dass die Bezirke Mitte, Schöneberg-Tempelhof und Charlottenburg-Wilmersdorf jene mit den längsten Wartelisten seien. Derzeit sind allein in Schöneberg rund 150 Anträge offen. Dabei werden jährlich in Berlin „nur“ rund 360 Steine verlegt. Etwa alle sechs Wochen versammeln sich die Stolpersteininitiativen und Koordinatoren der Bezirke und verhandeln regelrecht darüber, wer beim nächsten Mal, wenn der Künstler in Berlin ist, wie viele Steine bekommt.

Er schrieb einen Brief in die USA

Gunter Demnig ist drei- bis viermal im Jahr in Berlin, verlegt dann 60 bis 80 Steine. Er als Künstler hat das Urheberrecht, doch um die Wartezeit ein wenig zu verkürzen, gibt es inzwischen auch ein freies Kontingent von 120 Steinen im Jahr, die jemand anderes verlegen kann. In Schöneberg macht dies ehrenamtlich ein ehemaliger Berufsschullehrer für Bautechnik. Gibt es keine Ehrenamtlichen im Bezirk, beauftragt die Landeskoordinierungsstelle ein Straßenbauunternehmen.

In seinem Wohnzimmer, in der Ecke neben der Couch, steht ein vielleicht 1,10 Meter hoher Turm aus Büchern, die Özcan Ayanoglu gelesen hat, um die damalige Zeit besser zu verstehen. Das Buch ganz oben war bei seiner Suche ein besonders wichtiges Puzzleteil. Auf dem Titel ein schwarz-weißes Passbild einer jungen Frau mit dunklen halblangen Haaren: Inge, Tochter von Ernst Fernbach. Sie hatte das Buch „Obstacles, Miracles and Love“ 2005 geschrieben. Es handelt von ihrer Kindheit in Deutschland, der Verfolgung

durch die Nazis und ihrer Auswanderung nach Amerika. So fand Ayanoglu heraus: Es gibt Angehörige in den USA. Vor einem Jahr schrieb er einen langen Brief an Inge Fernbach Rabe und erzählte ihr von den Recherchen. Inge litt da bereits an Demenz, doch ihre Kinder meldeten sich zurück – und auch die Nichten Korie und Susan hörten so von den Ayanoglus. Fremden Menschen, die sich in den Kopf gesetzt hatten, ihrer Familie ein Stück Würde zurückzugeben. Dafür seien sie ihnen unendlich dankbar, sagen die beiden. Weil Inge bereits so alt war, wurde der Antrag vorgezogen und die Verlegung der Steine auf den 6. Dezember festgesetzt, auf den Todestag von Inges Vater Ernst Fernbach, das war Zufall.

„Obwohl wir das Schlimmste befürchtet hatten, waren wir geschockt“

Ernst Fernbach heiratete die „Arierin“ Lilly Linders und lebte seit 1923 mit den Zwillingen Linders und Inge in Pirna bei Dresden. Ab 1933 konnte Ernst seinen Beruf als Steuerberater wegen des Berufsverbots für jüdische Unternehmer nicht mehr voll ausüben, die Kinder wurden als Juden beschimpft und ausgegrenzt. In schlechter gesundheitlicher Verfassung reiste Ernst Fernbach im November 1936 für einen der wenigen beruflichen Aufträge nach Berlin. Dort starb er einen Monat später in einem Krankenhaus. Er hatte kein Geld gehabt, um seine Nierenerkrankung behandeln zu lassen. Nach seinem Tod lebten seine Frau und die beiden Kinder ein halbes Jahr in der Wilhelmshöher Straße, dann zogen sie in Lillys Heimatstadt Cuxhaven. Sie überlebten dort bis 1945. Die Kinder wanderten nach Kriegsende in die USA aus. Ernsts Geschwister Ruth, Anna und Hans starben 1943 in Auschwitz, ihre Eltern Leo und Amalie Ende 1942 in Theresienstadt. Inge schreibt: „Obwohl wir das

(Fortsetzung auf Seite 33)

Schlimmste befürchtet hatten, waren wir geschockt vom Ende von Papas Familie. Sie waren alle gute und ehrliche Meschen .gewesen. Angesehene Bürger und Fachleute in ihren Berufen, die niemals jemanden verletzt haben.“ Özcan Ayanoglu verliest diese Passage bei der Stolpersteinverlegung, während Gunter Demnig die

Steine setzt. So wurde es ein feierlicher Moment. Katharina Kretzschmar, die in Schöneberg stets dabei ist, freut sich, wenn die Verlegungen so liebevoll gestaltet werden. Das sei nicht selbstverständlich.

Facebook Seite der Deutschen Botschaft Tel Aviv/ Israel

Germany in Israel / גרמניה בישראל

Erinnerungsorte Berlin

Die Ausstellung „Wir waren Nachbarn“ im Rathaus Schöneberg, von der wir euch letzte Woche hier berichtet hatten, gab Anstoß für eine ganz besondere Initiative.

Özcan Ayanoglu aus Berlin-Friedenau entdeckte dort, dass verfolgte Juden in seiner Wohnung gelebt hatten. Er beschloss, die Geschichte dieser Menschen, nämlich der Familie von Leo und Amalie Fernbach aus der Vergessenheit zu holen und ihnen ein Denkmal zu setzen.

So initiierte Özcan Ayanoglu die Erstellung von Stolpersteinen für sechs Mitglieder der Familie Fernbach. Diese wurden am 6. Dezember im Rahmen einer bewegenden Zeremonie verlegt. Nachbarn und Nachkommen der Familie aus den USA sowie der Künstler Gunter Demnig waren gekommen. Am Abend folgte in der „Kirche zum Guten Hirten“ eine Veranstaltung zur Rolle der

evangelischen Gemeinde während der Nazizeit, die auch auf die Biografien der jüdisch-christlichen Familie Fernbach einging. Deren Nachkommen sprachen von „Tikun Olam“ – dem jüdischen Konzept der „Weltverbesserung“, wonach gewisse Handlungen den Ausdruck der messianischen Hoffnung auf Wiederherstellung der Harmonie zwischen Gott und Menschen darstellen.

Die Stolpersteine, zehn mal zehn Zentimeter große Betonsteine mit einer Oberfläche aus graviertem Messing, die Gunter Demnig seit fast 30 Jahren in 26 Ländern verlegt, sind weltweit das größte nicht zusammenhängende Denkmal für die ermordeten Juden in Europa. Es gibt davon zurzeit etwa 75.000 in vielen europäischen Städten

Weitere Medienberichte

rbb kultur: <https://www.rbb-online.de/rbbkultur/themen/leben/beitraege/2020/03/woche-der-bruederlichkeit/eine-stolpersteingeschichte.html>

Le soir vom 25/26. Januar 2020, „Gunter Demnig, l'artiste derrière les « pavés de la mémoire » von Christophe Bourdoiseau

Tribune de Genève vom 27. Januar 2020 „Des pavés en mémoire des déportés“ von Christophe Bourdoiseau.

Nachtrag 1:



BERLIN SCHOOL REMEBERS IST JEWISH TEACHER

The memory of Professor Dr. Leo Fembach, who taught at the Luisenstädtische Oberrealschule (later Realgymnasium) in Berlin was honored in several issues of the circular published by the Association of former pupils of that school. In July, 1958, Dr. Kari Graefe, who later on became a teacher at the school, wrote:

„Jeder ehemalige 'Loreaner', der den Vorzug gehabt hat, Herrn Prof. Fernbach zu seinem Lehrer zu haben, wird mit Entsetzen und allertiefster Erschuetterung die Nachricht gelesen haben, dass er mit seinen Angehörigen in einem nationalsozialistischen Vernichtungslager auf fürchterliche Weise ermordet worden ist. Dass dieser verdiente Wissenschaftler, Lehrer und Erzieher, der viele Hunderte junger Deutscher zu klar denkenden, gewissenhaften, pflichtgetreuen Angehörigen ihrer Volksgemeinschaft erzogen hat, nach einem arbeitsreichen, mit unendlichem Fleiße erfüllten Leben als alter Mann so sterben musste, bleibt für jeden, der sich in einer fürchterlichen Zeit Herz und Gemüt bewahrt hat, unfassbar. Ich erinnere mich noch gern als Physiker seiner trefflichen Untersuchung über 'Die Geige als akustisches Instrument', und viele kennen seine gute und sorgfältige Bearbeitung des Werkes von Adolf Streckfuss '500 Jahre Berliner Geschichte'. Gewiss war er für viele kein einfacher Lehrer, er war streng und in Dingen des klaren Denkens und in Dingen des zuverlässigen Arbeit unerbittlich. Aber gerade diese Eigenschaften erfüllen ihn seine Schüler mit der Versi-

cherung, ihn nicht zu vergessen ; ich verspreche das und werde es halten."

In a further tribute, published in April, 1961, Dr. Erwin Hansen-Schmidt (now Stockholm) wrote: „Gern habe ich gesehen, dass Sie die Mitteilungen ueber Prof. Fembachs trauriges Ende zur Kenntnis der der grossen „LORE"—Gemeinde gebracht haben. Alle wissen nun, wie in seinem Falle nun der Dank des Vaterlandes' für jahrzehnte-lange Pflichterfuellung ausgesehen hat. Solche Informationen sind notwendig, weil es immer noch eine Menge Ahnungsloser gibt, die nicht glauben wollen, was vorgefallen ist, weil sie es als anständige Menschen für undenkbar halten. Hier wir erfahren sie nun, wie einem, den sie gut kannten, mitgespielt worden ist. Am Gedenktage von Jena und Auerstaedt, am 14. Oktober, 1942, wurden Prof. Dr. Leo Fembach (geb. 18.1.1859 in Berlin), seine Frau Amalie Fernbach geb Guttman (geb. 7.6.1858), und ihr Sohn Dr. Hans Fernbach (geb. 10.8.93), zuletzt wohnhaft Berlin-Friedenau, Wilhelmshöher Str. 24, mit dem dritten grossen Alters-transport nach Theresienstadt deportiert.— 'Die Oben-genannten haben sich bis zum heutigen Tage nicht zurueckgemeldet', heisst es in dem offiziellen Bescheid vom 19.1.60, den ich erhalten habe."

Frau Anneliese Krappe (daughter of one of the school's directors) adds that as far as she knows, the two daughters and the second son of Prof. Fembach had to suffer the same fate as their parents and their brother.

Nachtrag 2:



Bericht über das Schuljahr 1924/25, Seite 17

„Im Berichtsjahre haben im Lehrkörper folgende Veränderungen stattgefunden:

....Herr Studienrat Prof. Dr. Fernbach, 20 Jahre an unserer Schule, wurde zum 1. April pensioniert, und Herr Studienrat Prof. Dr. Frey, 24 Jahre an unserer Schule, trat am 1. Mai freiwillig in den Ruhestand. Ihr Ausscheiden war für die Anstalt ein schwerer Verlust, denn ihr gründliches, umfangreiches Wissen und Können und ihre große Treue und Hingabe an ihren Beruf haben all die Jahre hindurch einen großen Segen gestiftet.“...

An ihre Stelle traten ein am 1. Mai... Herr Studienrat Dr. Karl Gräfe, bisher Studienassessor am Charlotten-Lyzeum..“

Aus: BBF, *Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung*

Quellen:

„Wir waren Nachbarn“ Dauerausstellung im Rathaus Schöneberg, Berlin

Inge Fernbach Rabe: Obstacles, Miracles and Love, USA, 2005

Eugen Fernbach: Assimilation-Zionismus-Spartakus, Chronik der Berliner Familie Fernbach 1879-1934 (Hrsg.): David Fernbach, Berlin, 2019

Hugo Jentsch: Juden in Pirna, Pirna, 1997

Rebecca Schwoch (Hrsg.): Berliner jüdische Kassenärzte und ihr Schicksal im Nationalsozialismus, Ein Gedenkbuch, Berlin, 2009

Eduard Seidler: "Jewish pediatrician's victims of persecution 1933-1945" Freiburg i.Br., 2007

Hermann Ebeling/Evelyn Weissberg (Hrsg): Berlin-Friedenau 1933-1945, Edition Friedenauer Brücke Berlin, 2011

Gedenkbuch Berlin; Berlin,1995

Gedenkbuch zur Erinnerung an die 6.078 Berliner Juden die aus Schöneberg und Friedenau deportiert wurden. Berlin,1995

Jüdisches Adressbuch für Großberlin, 1931

Berliner Adressbücher: Zentral –und Landesbibliothek Berlin

Cuxhavener Nachrichten, Weihnachts-Grußbrücke 2017, 2018

Internetportal: Mapping the Lives

International Tracing Service, Bad Arolsen

Suchportal „Ancestry“

Archiv der Stiftung Neue Synagoge Berlin - Centrum Judaicum

Landesarchiv Berlin, Gemeindeverwaltung-Berlin-Friedenau

Landeshauptarchiv Brandenburg, Potsdam, Vermögenserklärungen

Berliner Landesarchiv für die ev. Kirche, Berlin

Stadtarchiv Leipzig, Kinderkrankenhaus, ärztliches Personal

Holocaust Archiv, Transportlisten

National Archiv Prague, Datenbank Theresienstadt



Wilhelmshöher Straße 24

Impressum:

Hausgemeinschaft Wilhelmshöher Str. 24, 12161 Berlin
Redaktion: Özcan Ayanoğlu und Christiane Zieger-Ayanoğlu
Email: ayanko@web.de
Fotos: Familienarchiv Familie Fernbach, Klaus W. Eisenlohr
Berlin 2020